



Ricco Gross hochkonzentriert am Schießstand: Wenn er jetzt anfängt zu denken, geht's vielleicht daneben. Denn zwischen zwei Schüssen bleiben dem Biathleten nicht mehr als drei Sekunden.

Foto: dpa

Hightech bringt Wintersportler in Schuss

Forscher der Uni und des Instituts für Angewandte Trainingswissenschaften helfen Biathleten sowie Skispringern bei Leistungsoptimierung

Biathleten wie Ricco Gross hören am Schießstand auf zu denken: Langsam reinlaufen, Puls von 180 auf 150 bringen, Klappen am Gewehr öffnen, Skistöcke ablegen, Gewehr von der Schulter nehmen, sich in Position bringen. Dann das Magazin einführen und die Scheibe ins Visier nehmen. Mit dem Finger langsam am Abzug ziehen. Schuss! Für den Beobachter vollzieht sich dies alles in Sekundenbruchteilen.

Ein kleiner grüner Hightech-Kasten, entwickelt von Leipziger Forschern, nimmt jedoch alles haargenau auf. Vom Druck des Gewehrshots bis zum Oberkörper, über die Bewegung des Laufs bis hin zur Druckintensität am Abzug – schnell hat das Gerät ein Leistungsdiagramm ausgerechnet, und Gross erkennt sofort seine Stärken und Schwächen beim Schießen. Für den dreifachen Staffel-Olympiasieger kann das eine Medaille bedeuten.

„Ein Fehlschuss im Biathlon heißt, gut zwanzig Plätze später ins Ziel zu kommen“, erklärt Klaus Nitzsche. Der Trainingswissenschaftler hat den mo-

bilen Messplatz an der Leipziger Uni entwickelt und untersucht seit drei Jahren regelmäßig die deutsche Biathlon-Nationalmannschaft. „Mit den Daten analysieren wir die Schießtechnik der Athleten und sagen den Trainern, worauf sie achten müssen“, erklärt Nitzsche, der eng mit dem Biathlon-Verantwortlichen Jürgen Wick des messestädtischen Institutes für Angewandte Trainingswissenschaften (IAT) zusammenarbeitet. Gemeinsam versuchen sie, bei Sportlern wie Gross sämtliche Abläufe zu automatisieren. „Wenn einer anfängt zu denken, geht's in die Hose“, weiß Wick.

Der IAT-Mann gehört zum Trainerstab der Biathlon-Herren und ist derzeit mit der Mannschaft bei Olympia in Salt Lake City. Dort kümmert er sich vor allem um die „mentale Erwärmung“ der Sportler vor den Wettkämpfen. „Vor dem Schießen sind geistige Reaktionsübungen wichtig, damit das Optimum an Leistung erbracht werden kann“, erklärt Wick. Nur so könne die im Training perfektionierte Schießtechnik auch im Wett-

kampf möglichst sicher angewandt werden. Spitzensportler mit hohen Trefferquoten müssen schnell auf ihre Technik zurückgreifen können. Die durch den Messplatz gewonnenen Druckverläufe beim Abzug zeigen denn auch genau, warum Gross zu den deutschen Biathleten gehört, die am besten zielen. „Idealerweise sollten die ersten 80 Prozent des Abzugsgewichts schnell gezogen werden. Erst dann muss der allerletzte Druck zum Schuss erfolgen“, erläutert Wick. Das beherrscht Gross nahezu perfekt. Wick: „Sein Gewehrlauf bewegt sich kaum, und die Kugel landet im Ziel.“

Für die Biathleten zählt jedoch nicht nur das Schießen. Auch die Laufleistung muss sich auf hohem Niveau befinden. Die Uni liefert hier ebenfalls eine Grundlage. Das Team um Sportbiomechaniker Hartmut Herrmann hat eine neuartige Analyse-Methode entwickelt. „Mit unserer Video-Kombi können wir jede Bewegung der Biathleten einzeln verfolgen und ihnen konkrete Hinweise zum Verbessern des Laufstils geben“, schildert der Do-

zent. Mehrmals im Jahr fährt Herrmann mit Studenten zur Nationalmannschaft. Aufenthalte vor Ort seien eine ganz andere Ausbildung als im Hörsaal, betont er. Die Kommilitonen könnten Leistungssport live erleben, „manche schaffen dabei den direkten Sprung in die Berufspraxis“. So sind einige Uni-Absolventen ins IAT integriert – sowohl im Biathlon als auch im Skisprung.

Das Institut versteht sich als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Trainerpraxis. Mit etwa 4,2 Millionen Euro pro Jahr werden mehr als 1000 Sportler in 18 Sportarten betreut. „Unsere Stärke liegt in der engen Verbindung zwischen unseren Mitarbeitern und den Trainern der Nationalteams“, betont IAT-Direktor Arndt Pfützner.

Sein 80-köpfiges Team kommt zu meist selbst aus dem Spitzensport und kennt die Sprache der Sportler. Der Uni-Nachwuchs müsse dies erst lernen, meint Pfützner, und werde vor allem in die Juniorenmannschaft gesteckt, um bei jungen Karrieren von Anfang an dabei zu sein. Auch LAT-

Skisprungexperte Rolf Mahnke hat vor mehr als 30 Jahren so angefangen. Heute analysiert er an der Seite des Cheftrainers die Sprungtechniken von Sven Hannawald und Martin Schmitt.

Anders als im Biathlon sind die Idealwerte hier aber schwieriger auf jeden Sportler anzuwenden. „Es gibt viele Ungewissheiten und oft können wir trotz Technik nicht erklären, warum der eine weiter als der andere springt“, sagt Mahnke. Deshalb beschränkt er sich darauf, den Trainern seine Analysen in die Hand zu geben. „Ich kann den Jungs doch nicht sagen, spring mal lieber so und dann geht's daneben“, so Mahnke. Als Wissenschaftler weiß er, dass Sprungtechnik nur ein Baustein zum Erfolg ist.

Im Wettkampf entscheiden oft psychologische Momente. Auch im Biathlon, wie Wick bestätigt: „Wenn sich ein Biathlet unter Erfolgsdruck setzt und nicht daneben schießen will, passiert meist genau das.“ Dann hilft auch Nitzsches kleiner grüner Kasten nicht mehr.

Sandra Wirsching, Helge Buttke

Festival ab 10. Februar

Studentenrat und naTo bald im Filmfieber

Sepp Holzer drückt sich den Lederhut in den Nacken, seine derben Hände sind zu Fäusten geballt: „Und ich würde es ihnen bei jeder Gelegenheit sagen, direkt ins Gesicht: dass es ein Verbrechen ist.“

Er wirft mit einem Spaten Erde auf, setzt geübt einen jungen Obstbaum hinein. Die Hemdsärmel sind aufgeworfen, sein Atem geht schwer. „Entweder man arbeitet im Sinne der Natur oder gegen sie.“ Obwohl Holzer seit über dreißig Jahren Kühe züchtet, Hof und Land in den österreichischen Alpen bewirtschaftet, macht er sich jetzt auf die Reise, quer durch elf deutsche Städte: Abgelichtet und aufgerollt passen er und seine Geschichte genau auf eine Filmkassette. Ihre nächste Station ist Leipzig.

Hier findet in Kooperation von naTo und Uni-Studentenrat (Stura) demnächst das erste ÖKOMEDIA-Umweltfilmfestival statt. Carola Richter, Referentin für Umwelt und Verkehr beim Stura, hat die Veranstaltung organisiert und die Filme in die Messestadt geholt: „Eigentlich war das eine ganz spontane Idee. Ich hatte einen Zeitungsartikel entdeckt, der mich sehr neugierig gemacht hat.“ Sie griff damals zum Telefon und stieß im ÖKOMEDIA-Institut in Freiburg auf offene Ohren.

In der Stadt im Breisgau wird jedes Jahr ein Umwelt-Filmfestival ausgerichtet. Dabei kommen aktuelle Dokumentar- und Spielfilmproduktionen, aber auch Kurz- und Trickfilme zur Aufführung. Eine Auswahl der Streifen geht dann auf eine Nachspiel-Tournee. In diesem Jahr kommt der Koffer mit den Filmen vom 10. bis 14. Februar auch nach Leipzig.

„Das erste Mal“, bestätigt Carola Richter, rümpft über den Sponsoringmangel aber die Nase. Stolz ist sie dennoch, das Projekt angeschoben zu haben. Sabine Spieß

Programm

- Sonntag, 10.02. „Hungry nach Globalisierung“
- Montag, 11.02. „Nichts als Profit“
- Dienstag, 12.02. „Wasser macht durstig“
- Donnerstag, 14.02. „Ernährung – quo vadis?“

Studentenfutter

Gesucht: Elektronachwuchs

Eigentlich bietet die Elektro- und Informationstechnik Studienabsolventen aussichtsreiche Jobs. Doch die Branche leidet unter Nachwuchsmangel: Im Vorjahr schlossen rund 6800 Studierende ein Elektrotechnikstudium ab. Der Bedarf liegt allerdings bei 13 000 Ingenieuren. Um diesen Trend zu bremsen, bietet der Verein der Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik im Internet unter www.vde.de Infos zu den entsprechenden Studienrichtungen und den Berufsaussichten an.

Gefunden: Preisträger

Ulrike Felsing und Arne Reimer heißen die Preisträger des „Ars Lipsiensis“ 2001. Den mit 5113 Euro dotierten Preis lobt die Dresdner Bank jährlich für einen Absolventen der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) aus. In diesem Jahr erfolgte erstmals eine Teilung der Ehrung. Ulrike Felsing erhielt die Auszeichnung für ihre Videarbeit „Weißes Rauschen“, Arne Reimers für seine Fotoarbeiten „kräftig, nicht zu schnell“.

Gezeigt: Leipziger Lerchen

Hinter dem Titel „Leipziger Lerchen“ verbirgt sich ein Ausstellungsprojekt des Neuen Leipziger Kunstvereins, der das Kunstgeschehen der Stadt über die sächsischen Grenzen hinaus bekannt machen möchte. Bis zum 17. Februar zeigen Absolventen der HGB Arbeiten in der Galerie in Speyer und später auch in Leipzig.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Seite: Annetta Bernhardt und Katja Gläß. Kontakt: campus-leipzig@web.de und Fax 9 73 57 46.

„Ach ja, Leipzig!“

Bei MDR-Kulturfee Fischer gingen alle Saatkörner auf

Damals in Leipzig: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere an messestädtischen Hochschulen begann: Heute Evelyn Fischer.

Von 1984 bis 1988 studierte Evelyn Fischer an Leipzigs Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn Bartholdy. Seit 1992 – damals war sie die jüngste Professorin Sachsens – lehrt sie dort Gesang und moderiert das MDR-Kulturmagazin „artour“.



Frage: Sie begeisterten sich von klein auf für Musik, lernten früh Klavierspielen. Warum haben Sie sich erst für das Deutsch-Russischstudium in Erfurt entschieden?

Evelyn Fischer: Ich bin damals von einer Schauspielschule zur anderen gefahren und habe die Eignungsprüfungen zwar bestanden, aber keinen Studienplatz bekommen. Also habe ich erst als Bibliothekstechnikerin in Weimar gearbeitet. Dort lernte ich eine Gesangslehrerin aus Erfurt kennen und von da an hatte ich jede Woche Gesangsunterricht. Aber mein Vater ertrug es nicht, mich „verloren“ zu sehen. Daher habe ich zuerst das andere Studium angefangen. Meine Gesangslehrerin riet mir dann, mich in Leipzig an der Hochschule für Musik zu bewerben. Dort hat es geklappt.

MDR-Kulturmoderatorin und Gesangsprofessorin Evelyn Fischer: „Als Lehrer macht man die Erfahrung, dass ein Abstand zu den Studenten ganz gut tut.“

Was ist der Unterschied zwischen der Studentin und der Professorin Fischer?

Das war ein fließender Übergang. Durch die Assistenz ist man schon in einer Zwitterposition gewesen. In unserem Geschäft ist das Duzen normal, aber als Lehrer macht man die Erfahrung, dass ein Abstand zu den Studenten ganz gut tut.

Sie moderieren, singen und lehren. Können oder wollen Sie sich nicht entscheiden?

Man sät da so kleine Saatkörner aus und bei mir sind auf einmal alle zur gleichen Zeit aufgegangen. Da kann man nicht nein sagen, sondern

sucht sich die Pflanzen aus, die den schönsten Strauß ergeben. Das Moderieren und vor der Kamera stehen kam vom Interesse zu erfahren, was Leute in Fernsehen überhaupt machen. Das Singen wiederum ist eine ganz andere Sache, viel emotionaler und im Singenlehren vereint sich alles, was ich mache.

Als Sie zur Professorin berufen wurden, waren Sie die jüngste Professorin Sachsens. War das Privileg oder Last?

Ich fand immer lustig, dass das überall stand, aber ich habe diesen Status weder als positiv noch als negativ empfunden.

Leipzig – eine Stadt für Studenten?

Das ist nicht immer so gewesen. Als ich hierher zog, haben wir unter Bedingungen gewohnt, das war der Hammer! Die Dielen so durchgefauligt – ein Wunder, dass wir nicht samt Klavier in den Keller gestürzt sind. Aber die Stadt hat sich entwickelt und hervorragend auf die Studenten eingestellt und die Studenten auf Leipzig.

Interview: Juliane Olbricht/Juliane Streich

Bevölkerung und Studenten bei Campusplanungen immer noch außen vor / Rektor Bigl:

„Ein neuer Wettbewerb würde uns noch mehr Zeit und Geld kosten“

Der Trend beim Hochschulbau in Deutschland: Die Ludwig-Maximilians-Universität München lagert auf Grund hoher Studentenzahlen ganze Fakultäten an den Stadtrand nach Garching oder Großhadern aus. Bayerns zweitgrößte Hochschule in Erlangen hat seine Technische und Naturwissenschaftliche Fakultät im Süden der Stadt, auch Heidelberg verlegt nach und nach Fakultäten auf die andere Neckar-Seite. Und in Leipzig: Da liegt der Campus mitten in der City. So soll es auch bleiben. Dicke Luft gibt es aber nach wie vor beim Thema Um- und Neubau.

Uni-Rektor Volker Bigl steht unter Dauerbeschuss, wenn es um das neue Gesicht der Alma Mater geht: „Die Leute überschätzen den Einfluss, den ich in dieser Sache habe. Bauherr ist das sächsische Finanzministerium.“ Bis jetzt hätte noch jeder Prügel bekommen, der in der Innenstadt bauen wollte, meint Bigl. Trotzdem habe ihn dieses Unverständnis getroffen. Schließlich sei der Ausschreibungstext für den laufenden Architektenwettbewerb – ohne Wiederaufbau der Paulinerkirche – von Land, Stadt, Uni und dem Paulinerverein beschlossen worden. Bigl sieht jetzt die Gefahr, dass das laufende Verfahren angehalten wird – und das wäre kontraproduktiv: „Ein neuer Wettbewerb würde uns noch mehr Zeit und Geld kosten.“ Er möchte das Kapitel im Mai endlich abschließen.

Kurios: Zwar stimmte der Paulinerverein der Wettbewerbsausschreibung zu, in seiner Satzung verpflichteten sich die Mitglieder jedoch zum Wiederaufbau der 1968 gesprengten Kirche. „Die Hälfte unseres Vereins kann mit dem Beschluss, die Kirche nicht wieder

zu errichten, leben. Die andere Hälfte nicht. Wir wurden zwar nach unserer Meinung gefragt, doch die beachtete man nicht“, sagt Otto Künemann, Geschäftsführer des Paulinervereins. Vorwurf: 600 Jahre Geschichte verpflichtet. Das sei hier nicht gewürdigt worden. Konsequenz des Streites: Bigl trat aus dem Verein aus, der in den USA lebende Nobelpreisträger Günter Blobel dafür ein.

Auch Uni-Altreaktor und SPD-Landtagsabgeordneter Cornelius Weiss verfolgt die Debatten mit Sorge: „Nur weil ein paar Fremde, die Leipzig überhaupt nicht kennen, sich von Blobel zur Unterschrift überreden ließen, haben die restlichen Pauliner ihre Chance gewittert. Doch die Kulturbarbarei kann man durch einen Wiederaufbau nicht wettmachen.“ Diese Debatte werde seit zehn Jahren geführt, meint Weiss. Er sieht – ähnlich wie Bigl – die Fertigstellung des gesamten Baus bis 2009 gefährdet. „Ein Uni-Jubiläum dieser Kategorie ist nicht nur Stadtssache, sondern Weltreignis. Bis dahin muss der Repräsentativbau stehen“, sagt Weiss, für den das Stadtbild maßgeblich durch die Studenten jug gehalten wird.

Doch an denen, die später die neuen Campus-Gebäude mit Leben erfüllen sollen, gehen die Planungen vorbei: Den Leipziguern wird im Mai ein Siegerentwurf präsentiert werden. „So sind die Spielregeln“, sagt Wolfgang Trommer vom Staatshochbauamt, das den



Sprengrung der Paulinerkirche 1968. Foto: Archiv

Architektenwettbewerb ausgelobt hat. „Diejenigen, die über das beste Modell entscheiden, sind schließlich zum Teil gewählte Vertreter der Bevölkerung.“

Für den Uni-Studententat (Stura), der sich gern mehr einbezogen sehen würde, war beim Universitätskonkord und der Senatsberatung Endstation. In der Wettbewerbsjury sind die Vertreter der Studentenschaft nicht vertreten. Auch der Stura spricht sich gegen den Wiederaufbau der Paulinerkirche aus und hofft auf einen funktionalen, studentenfreundlichen Neubau. „Daher ist die große öffentliche Aufmerksamkeit im Moment vielleicht ganz gut. Nun kann die Landesregierung nicht irgendetwas bauen, sondern muss sich um eine akzeptable Lösung bemühen“, so die hochschulpolitische Stura-Sprecherin Juliane Drewe.

Wie reagiert die Mehrheit der Kommilitonen? Drewe bringt es auf den Punkt: „Unmotiviert. Die meisten sind einfach nicht so intensiv mit der Uni verbunden.“ Man wolle sich aber bei der Vorstellung der besten Entwürfe noch einmal Gehör verschaffen – bei den Studenten, aber auch bei den Verantwortlichen. Diese wollen nämlich die Modelle auf der Neuen Messe ausstellen. Drewe: „Wer fährt da schon hin?“ Katja Gläß, Katrin Gröschel

Campus-Meinung

Peinliche Zerstrittenheit

Von KATJA GLÄSS



Angesichts der heißen Debatten und beinahe peinlichen Zerstrittenheit beim Thema Campus-Neugestaltung stellt sich die Frage, für wen der neue Uni-Komplex eigentlich gebaut wird. Für die Stadt? Oder eher für den Paulinerverein? Für die Studenten anscheinend nicht. Sonst hätte man sie von Anfang an in die Planungen einbezogen.

Die politischen Richtungskämpfe und Wortmeldungen Stadtfremder schüren

Endlosdebatten ohne Ziel. Keiner der Beteiligten ist bereit, einfach nachzugeben.

Doch es geht weder um das Recht haben Einzelner noch um ein Reinwaschen der Historie. Vielmehr gilt es, an die erhabene Geschichte der Kirche und ihre willkürliche Zerstörung zu erinnern. In architektonischer Form, die die heutige studentische Generation und die Einwohner der Stadt eher berühren könnte als eine Kopie des alten Kirchenbaus.